

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 11 (1950)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

DIE KUNSTDENKMÄLER DER SCHWEIZ herausgegeben von der Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte.

Band 21: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band I, Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen*, von Michael Stettler. Verlag Birkhäuser, Basel 1948.

Band 22: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Band V, Die Stadt Zürich, zweiter Teil*. Auf Grund der Vorarbeiten von Konrad Escher †, dargestellt von Hans Hoffmann und Paul Kläui. Verlag Birkhäuser, Basel 1949.

Bei diesen zwei neuen Bänden der Kunstdenkmäler-Inventarisierung fällt uns vor allem eines auf: hier sehen wir nichts von ganz hervorragenden Denkmälern, nichts von eigentlichen Spitzenleistungen, die unser Interesse in hohem Grade erregen und diesen zwei Bänden ein bestimmtes und besonderes Gepräge verleihen würden. Was uns da entgegentritt ist vielmehr ein besonderer Originalität und stärkerer Akzente entbehrender guter Durchschnitt, der zwar niemals monoton wirkt, aber doch in einer fast stets ungefähr gleichbleibenden Lautstärke an uns vorüberzieht. Und trotzdem haben mich diese zwei Bände, je mehr ich mich mit ihnen befaßte, immer mehr interessiert. Denn immer deutlicher kam mir zum Bewußtsein, daß uns hier etwas wie ein typisch nationaler Zug entgegentritt; etwas, das wir tatsächlich ohne weiteres als typisch schweizerische Eigenart und als typisch schweizerischen Kunstcharakter interpretieren dürfen.

Das ist in erster Linie beim *Zürcher Bande* der Fall. Denn in den vielen uns hier vorgeführten Bürgerhäusern früherer Jahrhunderte, über deren großer Zahl wohl selbst mancher in Zürich Lebende erstaunt gewesen sein mag, zeigt sich doch ein recht gepflegtes, durchschnittlich merkwürdig hohes kulturelles Niveau, das hier – und das ist sehr wesentlich! – nicht nur eine begrenzte Schicht des Bürgertums erfaßt hat. Und dieses enge Verflochtensein eines gehobenen Bürgertums mit allen künstlerischen Äußerungen fällt uns nicht nur etwa deswegen auf, weil es hier nicht von der glanzvollen Lebenshaltung höfischer Kreise in Schatten ge-

stellt wird, sondern weil es sich damals – höchstens in den Niederlanden mag das gleiche auch der Fall gewesen sein – tatsächlich schon an und für sich durch seine merkwürdig weite Kreise erfassende Kultiviertheit vom Niveau des Bürgertums der meisten andern Länder sehr vorteilhaft abhob.

Aber auch im vorliegenden *Aargauer Band* lassen sich verwandte Erscheinungen beobachten. Wenn wir da z. B. die schönen Dorfwirtshäuser des 17. und 18. Jahrhunderts ansehen und sie mit den schlichten Bürgerhäusern in kleinen Landstädten und selbst in der Landeshauptstadt vergleichen, muß uns auffallen, daß hier selbst in Untertanenländern, die anderwärts, vor allem in Monarchien vorhandene starke Kluft zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten und vor allem zwischen Stadt und Land nicht vorhanden war. Zudem sprechen auch hier die Rathäuser, der Wappenschmuck usw., wie in andern Schweizer Gegenden vom Stolz des Bürgers, und wir verstehen es, daß diese Zeugen einer merkwürdig hochstehenden sozialen Ausgeglichenheit schon ausländischen Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts aufgefallen sind! Es ist daher sehr erfreulich, daß man jetzt auch aus diesen Inventarisationsbänden so klar ersehen kann, welche kulturellen Möglichkeiten die Form des Kleinstaates mit ihrem eine eigentliche Proletarisierung ausschließenden breiten demokratischen Fundament bietet und zu welchen erfreulichen, gesunden und hochstehenden Kunst- und Kulturformen sie immer wieder führt.

In dem vom verstorbenen Konrad Escher begonnenen, von Hans Hoffmann und Paul Kläui überarbeiteten und vollendeten *Zürcher Band* treten uns von öffentlichen Bauten nur einige Kirchen in den (heutigen) Außenquartieren entgegen: es handelt sich größtenteils um unbedeutende kleinere Anlagen, die meist erst im 18. Jahrhundert entstanden sind. Aber das im Kern noch auf die romanische Zeit zurückgehende Kirchlein von St. Jakob an der Sihl mit seinem Freskorest des 13. Jahrhunderts und vor allem Leonhard Zeugheers doch recht bemerkenswerte klassizistische Neumünsterkirche verdienen entschieden Erwähnung.

Erstaunlich ist es aber, wie beim Profanbau alle Perioden, sogar die romanische Zeit, vertreten sind: das Haus zum Loch kennt ja vom Landesmuseum her jedermann; weniger bekannt sind aber die romanischen Arkaden und Gewölbe der Wettinger Häuser und die ebenfalls romanischen Keller im Hause zum Blumen-
geschirr an der Münstergasse. Nicht viel jünger sind dann die wahrscheinlich größtenteils noch auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden ritterlichen Wohntürme der Altstadt, von denen allerdings der Grimmenturm ursprünglich, d. h. im 12. Jahrhundert, wohl zur Stadtbefestigung gehörte. Was dann die gotische Zeit anbetrifft, so setzen uns allerhand Reste, wie der Erker des Hauses zum Königsstuhl, Riemendecken und Fenstersäulen instand, uns ein damaliges Bürgerhaus zu rekonstruieren; sehr bemerkenswert die im Landesmuseum verwahrten Freskenreste aus dem Hause zum langen Keller (ca. 1300) und zum Königsstuhl (ca. 100 Jahre jünger) sowie der interessante, schon dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehörende gotische Saalbau im Hause zum Hohen Steg an der Unteren Zäune.

Im 16. und 17. Jahrhundert fließen dann die Quellen reicher; es ist die Zeit der immer prunkvoller ausgestatteten, getäfelten Stuben. An den Erkern, den Fenstersäulen, vor allem aber an den so zahlreichen, von gehobenem Bürgerstolz zeugenden Hauszeichen und Wappen sehen wir, wie zähe sich die Gotik den immer mehr eindringenden Renaissanceformen gegenüber verteidigt. Auch kunstgewerbliche Arbeiten dieser Zeit – Scheiben, Stickereien usw. – verdienen Erwähnung; interessant, daß sich eine lombardische Madonna an den Strand der Limmat in das Haus zum weißen Fräulein an der obern Zäune verirrt hat (heute im LM.). Auf höherem Niveau stehen dann die Barockbauten des 18. Jahrhunderts, von denen der Beckenhof und das Stockargut mit ihren Gartenpavillons, vor allem aber der die künstlerischen Traditionen der Meise fortsetzende Rechberg genannt seien. Über die damalige Wohnkultur können wir uns daher ein recht anschauliches Bild machen, denn von der Innenausstattung dieser Häuser ist vieles erhalten. Wir sehen da, wie immer mehr die Stuckdecken – bei denen wir die Entwicklung von schweren Barockformen (großer Pelikan) zum Régence- und zum Rokokostil wirklich lückenlos verfolgen können – die Holzkassetten verdrängen und wie auch an den Wänden das dunkle Holzgetäfel durch gemalte Panneaux und Gobelins (Aubusson-Arbeiten im Freigut) ersetzt wird. Auch an den Öfen läßt sich die stilistische Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen. Die bei solchen Barockhäusern selten fehlenden Gartenanlagen sind freilich fast nie in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten; höchstens kostbare Schmiedeeisenportale (Rechberg, Stockargut), Brunnen, seltener

Gartenplastiken (Freigut), haben die Zeiten überdauert.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind dann eine ganze Reihe recht beachtenswerte klassizistische Bauten entstanden, von denen aus dem 3. Jahrzehnt Sihlgarten und Freudenberg, aus dem 4. das Hotel Baur en ville, Belvoir und Schönbühl, aus dem 5. der neue Talhof und die Seeburg genannt seien. Bemerkenswert sind auch einige plastische Arbeiten dieser Zeit, wie die Stuck-Wandreliefs von Valentin Sonnenschein im Hause zum Kiel am Hirschengraben oder wie Danneckers Lavaterbüste (heute in der Zentralbibliothek).

Sehr aufschlußreich ist immer die Wiedergabe von alten Zeichnungen, Stichen, Aquarellen usw., auf denen wir die Bebauung der Limmatufer, den Paradeplatz, den Fröschengraben usw. in ihrem einstigen Zustand kennenlernen. Sehr möchte ich auch loben, daß die Verfasser sich nicht mit dem rein Deskriptiven begnügt haben, sondern bei wichtigeren Denkmälern jeweils mit kurzen Worten die kunstgeschichtliche Stellung präzisiert haben.

Der von Michael Stettler verfaßte erste Band des Kantons Aargau umfaßt die Bezirke Aarau, Kulm und Zofingen, d. h. den größeren Teil des ehemaligen bernischen Untertanenlandes, wobei Lenzburg auf den nächsten Band verschoben wird. Sehr wertvoll das *einleitende Kapitel*, in dem der geographische und historische Charakter dieses Landes der Mitte als das schweizerische Vielstromland, in dem sich die wichtigsten Flußläufe vereinigen, umschrieben wird. Es wäre daher, könnte man meinen, eigentlich zu einer Art kulturell-politischer Drehscheibe prädestiniert gewesen, wenn nicht die verschiedenen Bergketten und Moränenzüge die verkehrsgeographische Entwicklung ungünstig beeinflusst hätten, so daß Städte wie Zürich die Oberhand gewinnen konnten. Es ist nun von besonderem Interesse, zu verfolgen, wie diese geographische Situation vielfach zu getrennten Schicksalsgemeinschaften führte, die sich aber am Ende doch in einer Einheit zusammenfanden. Sehr anschaulich lernen wir in der Stettlerschen Darstellung den Aargau als eines der ältesten schweizerischen Kulturländer kennen, das schon in prähistorischer Zeit besiedelt war und zur Zeit der Römer eine zentrale Stellung einnahm (Garnisonsstadt Vindonissa). Dann sehen wir, wie nach dem Eindringen der Alemannen und deren Bekehrung zum Christentum, die Kirche, und zwar vor allem die Klöster, das antik-christliche Erbe betreuten, wie dann im Mittelalter als Zeugen der Feudalherrschaft Burgen an strategischen Punkten und feste Plätze an Flußufern entstanden. Es folgten nach der Schwächung Habsburgs die Jahrhunderte, in denen der Westen des Aar-

gaus bernisches Untertanenland, die östlichen Landesteile dagegen «gemeine», d. h. von andern eidgenössischen Orten gemeinsam regierte Herrschaften wurden, während das Fricktal Österreich verblieb. Erst im Gefolge der napoleonischen Zeit kam es dann zur Bildung des selbständigen Kantons Aargau.

Wenn wir von der Prähistorie und den römischen Zeiten absehen, so stehen am Anfang der aargauischen Kunstgeschichte jene in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Zisterzienserkloster St. Urban hergestellten Backsteine mit eingepreßten Ornamenten, die als Gesimse, Tür- und Fensterumrahmungen und Fliesen Verwendung fanden; besonders im Gebiet von Zofingen sind solche Stücke gefunden worden. Ebenfalls in das hohe Mittelalter gehen sodann in den behandelten Bezirken eine ganze Reihe von *Burganlagen* zurück, die allerdings, da die meisten von ihnen noch bewohnt werden, starke Veränderungen über sich ergehen lassen mußten; bei einigen (Aarburg, Schölzli in Aarau, z. T. Biberstein, Trostburg) ist aber noch der Bergfried erhalten bzw. nachweisbar.

Recht einfache Formen zeigen die *kirchlichen Anlagen*. Ein longitudinaler Kirchenraum, an den der Turm und im Osten der in der Regel dreiseitig, manchmal auch gerade geschlossene Chor anschließt, das ist der landläufige Typus, der uns immer wieder entgegentritt und der in seinem Kern hie und da noch vorreformatorische Bestandteile birgt; in Leutwil und Reitnau sind bei Grabungen sogar romanische Apsiden zum Vorschein gekommen. Auch mittelalterliche Fresken sind in einigen Kirchen entdeckt, aber, vor allem von Leutwil abgesehen, früher nicht immer mit der wünschbaren Sorgfalt aufgenommen worden. Sehr interessant, aber auch recht seltsam, daß man in Reinach beim Bau der ersten protestantischen Kirche aus Abneigung gegen den polygonalen Chorschluß einer eben überwundenen Vergangenheit auf den Typus der Chorturmkirche zurückgriff, der übrigens in der Umgebung nur in Birrwil vertreten war. Bei der von 1471 stammenden Stadtkirche von Aarau ist der landläufige Typus in größere Verhältnisse (dreischiffiges Langhaus) übertragen; reizvoll der etwas jüngere Lettner zwischen Chor und Schiff. Der bemerkenswerteste Kirchenbau des behandelten Gebiets ist aber unstreitig die alte Stiftskirche von Zofingen, bei der die wieder ausgegrabene Krypta, die Vierung, die südliche Scheidbogenreihe und Teile der Umfassungsmauern einem romanischen Bau vom Ende des 12. Jahrhunderts angehören, der dann in spätgotischer Zeit eine Erweiterung (Kapellen der Nordseite) erfuhr; ein eingemauerter Türsturz mit Rosetten und Flechtornamenten scheint sogar noch einem vorromanischen Bau anzugehören. Vom Inventar seien die Glasmalereien des

mittleren Chorfensters (Anfang 15. Jahrhundert), einige etwa hundert Jahre jüngere Chorscheiben, die Kanzel des 17. Jahrhunderts und ein spätgotisches Chorgestühl genannt. Sonst ist ja das Inventar der hier behandelten aargauischen Landkirchen eher bescheiden; ihren wertvollsten Schmuck bilden jeweils die vornehmlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Wappen- und Figurenscheiben.

Von profanen *öffentlichen Bauten* fordern in erster Linie die Rathäuser unser Interesse. Beim Aarauer Rathaus hat man an den aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Turm Rore im Spätmittelalter verschiedene Trakte angebaut, die 1519/20 mit einem reizvollen Kleid von dekorativen Friesen, Deckenmedaillons, Supraporten usw. geschmückt wurden. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt es dann durch weitere Ergänzungen seine heutige Gestalt. Auch beim Zofinger Rathaus ist an einen alten Archivturm 1792–1795 ein präventiöser Bau angegliedert worden, der die Doppeltreppe des Berner Rathauses ins Barocke übersetzt – ein Motiv, das dann auch bei dem etwas jüngeren Rathaus von Aarburg (1828) einen bescheideneren und nüchterneren Nachfolger fand. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden nenne ich noch das Regierungsgebäude von Aarau, bei dem ein klassizistischer Hufeisenbau vom Anfang des 19. Jahrhunderts ein durch reizvolle Régencestukkaturen ausgezeichnetes, stattliches Patrizierhaus von 1739 umschließt. Der Bau wurde wenig später (1826–1828) durch das in der gleichen Achse liegende Großratsgebäude mit seinem halbrunden Ratssaal ergänzt.

Wohl der größte Teil der älteren aargauischen *Bürgerhäuser* gehört dem 16. und dem 17. Jahrhundert an; mit Reihenfensern, Treppentürmen und gotisierenden Profilen werden da gotische Traditionen fortgesetzt. Eigenartig sind, besonders in Aarau, die Aufzugslukarnen mit ihren giebelförmigen Erhöhungen, die oft mit «Ründen» versehen sind, die von originell geschnitzten «Bügen» abgestützt werden. Bauten wie die Helferei in Aarau oder das prächtige «Neuhaus» am Thutplatz in Zofingen zeigen uns dann, wie das anspruchsvollere Bürgerhaus des 18. Jahrhunderts jede Erinnerung an die Gotik abgestreift hat. Und als 1798 Aarau in den Mittelpunkt der eidgenössischen Politik rückte, entfaltete sich dort eine ziemlich starke Bautätigkeit, die sich vom Barock abwendete. Eine Vorahnung klassizistischer Formgebung zeigt uns schon die Gartenfront des ehemaligen Feer-Hauses, aber der größte Teil der klassizistischen Bürgerhäuser gehört den drei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an; daß auch noch das 4. Jahrzehnt interessante Lösungen brachte, zeigt uns das eigenartig strenge «Säulenhaus» in Aarau. Als ein besonderes Verdienst des Verfassers

ist es sodann zu buchen, daß er auch den Bauformen der rein bäuerlichen Kultur nachgegangen ist und uns die Bekanntheit einiger zum Teil noch mit Stroh eingedeckten hölzernen *Bauernhäuser* vermittelt hat; es handelt sich da um in Ständerbau errichtete «Hochstudhäuser», bei Speichern etwa auch um Bohlenblockbauten.

So wird uns auch in diesem Band ein reiches Material vorgelegt, und auch hier hat der Verfasser es nicht unterlassen, wichtigere Denkmäler in den richtigen kunstgeschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen. Darüber hinaus hat er uns aber auch immer wieder auf jene besonderen Töne und Nuancen aufmerksam gemacht, die durch die lokale Atmosphäre bedingt und ihr ureigener Ausdruck sind. So sehen wir hier deutlich, wie bei der föderalistischen Struktur eines Staatswesens sich auch bei abseits der großen Lebenszentren liegenden Landschaften eine erfreuliche Vielfalt der Kulturformen entwickelt, deren Hervorhebung sich in diesen Inventarisationsbänden ganz besonders lohnt.

Zum Schluß sei noch eine Bemerkung ganz allgemeiner Art beigelegt: in den Inventarisationsbänden habe ich trotz des stets auf gutem Niveau stehenden Abbildungsmaterials schon öfters *Situationsskizzen*, z.B. von Ortschaften, Schlössern, Burgen usw., vermißt; Situationsskizzen, bei denen auch das Gelände wiedergegeben wäre, das bei der künstlerischen Bewertung eines Gebäudes oder einer Ortsanlage in unserer gebirgigen Heimat gar keine untergeordnete Rolle spielt und einem oft den Schlüssel zur Beantwortung der Frage gibt, warum ein Bau gerade so und nicht anders gebaut, eine Ortschaft oder ein Schloß gerade so und nicht anders angelegt wurden. Besonders in Werken über Forschungsexpeditionen in ferne Länder, die ich bei meinen Spezialstudien oft benützen muß, sind solche Situationsskizzen häufig zu sehen. Ich verweise z. B. auf solche Skizzen Herzfelds in Sarre-Herzfelds «Archäologischer Reise ins Euphrat- und Tigrisgebiet», welch letztere eigentlich auch gar nichts anderes als eine Denkmälerinventarisierung der nordmesopotamischen Bauten und Kunstwerke war. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß *Situationsskizzen* in der Regel vollauf genügen würden; wenn wir unseren sonst nur zu lobenden Nationaltugenden, der schweizerischen Nüchternheit und Gründlichkeit die Zügel schießen lassen und erst Geometer hinschicken, die alle Höhenkurven haargenau aufnehmen, so würde sich die Sache natürlich viel zu teuer stellen. Vielleicht überlegt sich die Redaktion einmal diesen Vorschlag.

Samuel Guyer

GEORG LILL, *Zerstörte Kunst in Bayern*. Verlag Schnell und Steiner, München 1948.

Was wir in den letzten Jahren von den Verheerungen, die der Krieg unter dem europäischen Kunstgut angerichtet hat, gelesen haben, schien uns schon schrecklich genug. Auch die Photographien von den Ruinen ehrwürdiger Baudenkmäler, die uns gelegentlich zu Gesicht kamen, konnten uns zutiefst erschüttern, doch von der wirklichen Bedeutung des Verlustes vermag nur eine Methode, die der Leiter des «Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege» in dem hier angezeigten schmalen Band angewendet hat, eine annähernde Vorstellung zu geben: die Gegenüberstellung nämlich von Abbildungen vor und nach der Katastrophe, möglichst von dem gleichen Standpunkt aus. Einzelnes aus dem, was man hier sieht, hervorzuheben, kann man sich füglich sparen, denn alles ist in gleicher Weise schauerlich. Dabei muß man sich noch vor Augen halten, daß dieser Bilderkatalog wohl von der wesentlichen Bedeutung der Zerstörung einen Begriff gibt, jedoch nicht von ihrer Breite. Einmal handelt es sich hier ja allein um Bayern, zum anderen konnte natürlich nur ein kleiner Bruchteil davon gezeigt werden, was in diesem Land an Kunstgut dem Krieg zum Opfer fiel, da – wie uns Lill in seiner Einführung berichtet – beispielsweise in Würzburg 72%, in Augsburg 50,1%, in Nürnberg 49,6%, in Rothenburg o. T. 40%, in München 33% der vorhanden gewesenen Bauten zerstört wurden. Dabei darf man noch bedenken, daß «dieser gesamtwirtschaftliche Schaden keineswegs dem kulturellen Schaden gleichzusetzen» ist, der z. B. in Würzburg und Nürnberg auf mindestens 90–95% der Kunstbauten berechnet werden muß. Aus der knappen, aber eindrucksvollen Einführung, der auch Erläuterungen zu den einzelnen Abbildungen mit den wichtigsten Daten und kurzen Charakterisierungen der vorgeführten Bauwerke beigegeben sind, müssen wir uns Worte wie diese merken: «So seltsam es klingt, es gibt heute schon Fälle, wo wichtige und bedeutende Bauten, die zerstört worden sind, nicht mehr mit brauchbaren Abbildungen belegt werden können.» Man kann dem noch hinzufügen, daß beispielsweise von einem großen Teil der in Nürnberg zerstörten Bürgerbauten weder Photographien noch technische Zeichnungen existieren. Das sind Erfahrungen, die uns die Dringlichkeit unserer Bemühungen um die Inventarisierung der schweizerischen Kunstdenkmäler mit ernstem Nachdruck vor Augen führen.

Erwin Poeschel